Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 13 (1993)
Heft: 25

Artikel: Lässt sich Angst rationalisieren?
Autor: P.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651898

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P.M.

Lässt sich Angst rationalisieren?

Fast jeden Tag hören wir von neuen, intelligenten Vorschlägen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. In der *Weltwoche* (18.3.93) schlägt Michel Rocard eine Verkürzung der Lebensarbeitszeit um 10 Prozent vor, was der gegenwärtigen französischen Arbeitslosenquote entspräche. Prof. Hans Würgler fordert im *Tages-Anzeiger* (22.3.93) für die Schweiz eine Arbeitszeitreduktion von 5 Prozent, eventuell mit anfänglichen Lohneinbussen und dann mit Ausgleich über Produktivitätszuwächse. Wichtig ist ihm dabei eine Flexibilisierung der Arbeitszeiten.

Wir erinnern uns angesichts dieser Vorschläge wieder an André Gorz, der schon vor zehn Jahren (*Abschied vom Proletariat*, 1980) eine Lebensarbeitszeit von 20'000 Stunden vorschlug oder an Adret, der schon 1977 ausrechnete, dass wir alle – bei gleichem Lebensstandard – mit zwei Stunden Arbeit pro Tag auskommen könnten (*Travailler deux heures par jour*, 1977). Berechnungen, wie die gesellschaftlich notwendige Arbeit vernünftig verteilt werden könnte, gibt es allerdings schon aus vorkapitalistischen Zeiten; so kam Thomas Morus in *Utopia* 1517 auf den Sechsstundentag, der möglich wird, wenn alle "Luxusfrauen", Priester, Reichen, Bettler und unnützen Händler beschäftigt werden.

Wie ist es möglich, dass trotz dieser und anderer vernünftiger Vorschläge und wiederholter Gelegenheiten, sie in die Praxis umzusetzen, es heute in der Schweiz offiziell 165'000, in Europa 30 Millionen und auf der Welt (krass unterschätzt!) 110 Millionen Arbeitslose gibt? Dabei ist erst noch zu berücksichtigen, dass diese (mit Ausnahme von Morus) von einem normalen Lebensstandard ausgehen, und keinem Sozialpartner schaden wollen, also durchaus das Wohl des Kapitalismus im Sinne haben.

Die einfachste Massnahme, die Verkürzung der Arbeitszeit, ist in den letzten Jahrzehnten nur schleppend vorangekommen oder sogar rückläufig. Wie Juliet B. Schor in ihrem viel diskutierten Buch *The Overworked American* (1991) nachweist, hat in den USA die Gesamtarbeitszeit seit den sechziger Jahren wieder von 44 auf 47 Wochen pro Jahr zugenommen. Hätte man die Produktivitätsfortschritte seit 1948, ähnlich wie Prof. Würgler dies vorschlägt, in Arbeitszeitverkürzungen umgewandelt, so könnten wir heute den 4-Stunden-Tag haben. Bei einem bescheiden angesetzten Produktivitätszuwachs von 3 Prozent könnten wir also im Jahr 2000 die 32-Stundenwoche haben, bei gleichem Einkommen und ohne "Klassenkampf". Hätten wir mit der gleichen Prozedur z.B. ab 1973, anlässlich der letzten Krise, begonnen, so wären wir heute in der Schweiz schon bei 25 Stunden. Die Gesamtarbeitszeit ist vor allem darum gestiegen, weil die Reallöhne gesunken sind, und damit ZweitverdienerInnen nötig wurden und auf den Arbeitsmarkt "drängten" (1).

Durchaus vernünftig ist auch das Programm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes vom März 1993

(Dokumentation Nr. 12). Es enthält die Forderung nach einer Arbeitszeitverkürzung auf bis zu 34 Stunden, die im Rahmen des Produktivitätsfortschritts und notfalls darüber hinaus erfolgen soll. Dazu kommen Weiterbildungsprogramme, eine staatliche Investitionsförderung (425 Millionen Franken pro Jahr), Technologieförderung, ein Rahmenkredit von 100 Mio. pro Jahr für risikofreudige junge Unternehmer, Frühpensionierung usw. Das ganze Programm strotzt von Zuversicht und einem ungebrochenen Glauben an die vernünftige Regulierbarkeit der Wirtschaft. Es wird sogar nachgewiesen, dass das Arbeitsbeschaffungsprogramm dank Einsparungen bei der Arbeitslosenversicherung pro Jahr 675 Millionen Staatsausgaben spart. Sicher liessen sich auch diese gut gemeinten reformistischen Programme noch verbessern, doch im grossen und ganzen sind sie (zumindest kurzfristig) sinnvoll. Worauf wartet die Wirtschaft noch? Warum gibt es so viele gute Ideen und setzen sich doch immer wieder Unvernunft und Verschwendung durch?

Seit langem leide ich darum unter einem nagenden Zweifel: *dass nämlich unser sogenanntes Wirtschaftssystem nicht mit Vernunft zu verstehen und zu reformieren ist, weil es damit und mit platter "Ökonomie" überhaupt gar nichts zu tun hat.* Der Anspruch, ein komplexes System zu sein, das mit dem rationellsten Einsatz von Mitteln möglichst vielen Menschen einen möglichst guten Lebensunterhalt beschafft, ist vielleicht bloss Ideologie, Firmenpropaganda. Gerade die "sinnlose" Arbeitslosigkeit legt das immer wieder nahe (2). Aber natürlich auch ein Blick nach Afrika oder Südamerika. Die Wirtschaft ist kein Welthaushalt, das Kapital nicht einfach eine Ansammlung von Werkzeugen (bzw. ihren Preisen, wenn man es in Geld ausdrückt), die Arbeitskraft nicht einfach ein Produktionsfaktor. Autos sind keine Verkehrsmittel, MMM-Supermärkte keine Lebensmitteldepots, Swatches keine Zeitmesser, Computer keine Rechner (was sie viel eher "sind", ist klar geworden, seit die interaktiven Pornoprogramme aufgetaucht sind).

Wirtschaft, oder Kapitalismus – es gibt keine andere, wie schon Marx sagte – funktioniert offensichtlich ganz anders.

Nehmen wir Frankreich, wo eine ausreichend "vernünftige" Linke sich zehn Jahre, so gut es eben ging, durchgemischelt, die Arbeitszeit etwas verkürzt und den Sozialstaat notdürftig intakt gehalten hat. Frankreich hat sich nicht schlechter als andere Länder, die *rechte* Regierungen hatten – wie Grossbritannien – gehalten. Doch diesen Frühling wurde "tief enttäuscht" die Rechte gewählt. Woher diese Enttäuschung? Woher plötzlich dieser verlorene Glaube, wo es ihn doch gar nie hatte geben können? Und das obwohl allen Franzosen sicher klar ist, dass die Rechte es nicht besser gemacht hätte und nicht besser machen wird. Warum einen alten Hut gegen einen noch älteren eintauschen? Was steckt hinter dieser irrationalen Reaktion? Warum ist es generell so, dass die Arbeitnehmer vermehrt rechts wählen, mehr als es für sie gut sein kann?

Man könnte fast meinen, es sei da eine Art politischer Sadomasochismus im Spiel. Denn rein ökonomisch gesehen sind längst in allen Industrieländern 90 Prozent und mehr der Bevölkerung Proletarier, d.h. sie leben von

einem Lohneinkommen, mit dem nie einkommensdeckend verzinsbare Kapitalien gebildet werden können (das meine Definition eines echten Kapitalisten). Angesichts dieser Tatsache hätten Wahlen spätestens seit Beginn dieses Jahrhunderts nur noch eine Formsache sein sollen: verschiedene Linksschattierungen, sozusagen "gewerkschaftsinterne" Ausmarchungen. So war es aber nicht. Es gab diverse Faschismen, eine Reagan-Revolution; und wir haben in der Schweiz eine hartnäckige 145-jährige bürgerliche Mehrheit (mehr als zwei Mal so lang wie die Kommunisten in der Sowjetunion!). Warum handelt die Arbeiternehmermehrheit dauernd gegen ihre eigenen Interessen?

Es liegt gerade nicht an der "Aufklärung der Arbeiter", denn diese fand durchaus statt. Liegt es vielleicht daran, dass rationale Aufklärung hier dem Gegenstand ganz einfach nicht angemessen ist? Wenn man so etwas wie Wirtschaft will, braucht man die Rechte, muss man "gegen sich selbst sein können". Ich vermute also, dass der Irrationalismus der Rechten, das selbstquälerische Leistungsdenken, dumpfer Nationalismus usw. der Dynamik unserer Wirtschaft viel eher entsprechen, als die dauernden Versuche der wohlmeinenden Linken, ihr ihre "wahre" Logik erklären und andienern – und sie mit Strukturprogrammen vor sich selbst retten zu wollen.

Ich möchte mich nicht in wohlfeilen Psychologismus flüchten und die Entwicklung des Kapitalismus einfach als eine sadomasochistische Masseninszenierung ohne sinnvollen Ausweg darstellen. Es gibt selbstverständlich eine kapitalistische Rationalität, die z.B. Marx analysiert hat, sobald sie im 19. Jahrhundert manifest wurde. Die Reproduktionsschemata, der tendenzielle Fall der Profitrate, die Überwindung des Marktes durch den "Markt" für Monopole sind immer noch Einsichten, hinter die man nicht zurückfallen darf. Doch Marx erwischt das Ding erst, als es schon fast "fertig" dasteht. Und er übersieht neben vielen Voraussetzungen, die er beschreibt (kleine Warenproduktion, Handelskapital usw.), ein paar sehr wichtige, z.B. die Frauen. Was Wirtschaft *ist*, wurde logischerweise *vor* ihr definiert, zu der Epoche, als die letzten matriarchalen Stadtkulturen zerstört wurden (ca. 1500 v. Chr.). Damals wurde die Auseinandersetzung zwischen (durchaus komplexer) integrierter Agri-Kultur und Demiurgie (Gemeindewerk) zugunsten der Unabhängigkeit der "ausgelagerten, strategisch organisierten" Wirtschaft als Fortsetzung des Raubkriegs mit andern Mitteln entschieden (3). Das patriarchale Syndrom wurde von da an zum Selbstläufer. Wer mit ihm konfrontiert wurde, konnte nur überleben, wenn er seine Logik übernahm und verewigte es damit erst recht (vgl. Kolonisierung und "unabhängiger" Neokolonialismus)

Was wir "neutral" als Wirtschaft bezeichnen, ist eine irrationale soziale Verstrickung. Die Einsicht, dass in unserer ganzen Zivilisation der "Wurm" drin ist, ist natürlich in verschiedensten Formen seit der Antike präsent gewesen. Sie wurde immer wieder verdrängt und das vor allem von der kommunistisch/sozialistischen Linken (im Gegensatz zu den meisten Anar-

chisten). Die Linke (auch Marx & Co.) ist immer wieder auf eine scheinbar schlichtweg "fortschrittliche" Wirtschaftslogik eingestiegen und hat nur versucht, das Management rationeller zu gestalten (z.B. in Form des Staatskapitalismus). Doch wie gestaltet man einen irrationalen Wahn rationeller? Das Übernehmen der "Logik des Feindes" (d.h. seines *Wahns*) charakterisiert die Linke von Anfang an und begründet den *strukturellen Zwang zum Verrat* dieser Organisationen. Statt eine Alternative zur Wahnwirtschaft war die Linke (gerade auch die kommunistische) immer ein Bestandteil davon. Ihre ganze Politik findet im Inneren dieses grundlegenden "Verratenseins" statt und macht sowohl den Zynismus der Mächtigen als auch den der Verratenen aus (wenn sie eben rechts wählen, um einen "Wechsel" herbeizuführen; oder gar nicht mehr mitmachen). Ich möchte damit die Leistungen der Linken keineswegs schmälern: ihre Schlitzohrigkeit hat uns (im Nord-Westen) neben der Verlängerung des grundlegenden Leidens immerhin ein paar komfortable (frz. "comforter" = trösten) Erleichterungen verschafft. Die Wirtschaft hat sich bei uns dank der Kolonien die Linke leisten können. Die Linke war sogar so gut, dass heute die meisten Rechtsparteien von ihrem *Programm* her nur noch "langsame Linke" sein können. Wobei eben noch die scheinbar sadistischen Attraktionen dazukommen.

Die "Wirt"-schaft hat ihre Programmierung aus einem uralten geschlechtlichen Machtkampf bezogen, ist also eine ökonomisch verbrämte Machtschaft, die selbstverständlich nur mit einem Machtauflösungs- und niemals mit einem Arbeitsbeschaffungsprogramm beendet werden kann. Dies ist sehr schwierig, da Machtstrukturen das ganze System infiziert haben, von der Technik über die Arbeitsorganisation bis zu Architektur und Kultur. Die Umstellung auf einen ganz anderen "Modus", vom ruppigen Imperativ zu einem behutsameren Konditional, ist daher kein rein "wirtschaftspolitisches" Unterfangen.

Nun ist auch diese "Macht" (Kontrolle mit Terror) keine psychische Kategorie oder irgendein finsterer (männlicher) Urtrieb. Sie ist nichts anderes als die Folge eines sozialen Unfalls und danach das unkorrigierbare Verhaltensmuster der Verunfallten. Aus Krieg wird Tausch usw., und bald einmal haben wir das, was Marx als Kapitalismus vorfindet, und das rein buchhalterisch sehr "rational" aussieht. "Macht" ist eine geschichtliche, keine menschliche oder gar biologische Kategorie. Das Dumme ist nur, dass sich das Machtsystem heute zu einem höchst komplexen Knoten ausgewachsen hat und alle Lebensbereiche so durchdringt, dass wir wie ein Kranker auf einer Intensivstation am Tropf hängen.

Selbstverständlich ist die arithmetisch saubere Firmenbuchhaltung der Wirtschaft als ganzer *real* nie aufgegangen. Die theoretische Schönheit von Wertschöpfung, Profiten, Reinvestition, Erhöhung der Produktivität usw. ist ein Trugbild. Wie schon Marx in bezug auf die "ursprüngliche Akkumulation" (ein Euphemismus erster Güte!) ausführt, hat der Kapitalismus seine Anfangskosten nicht aufbringen können. Wie wir weiter aus der weltweiten sozialen Verelendung und der Naturzerstörung ersehen, konnte er auch für die laufenden Kosten nie aufkommen, und stehen wir daher heute – monetär

wie sachwertmässig – vor einem immensen Schuldenberg. Es war einfach keine gute Idee.

Die "Wirtschaft" war – das ist mein Verdacht – gar nie nachhaltig möglich; sie ist nur zum Aufbau punktueller, regionaler "Raubzentren" fähig, die vom Umland leben. (vgl. den südostasiatischen "Boom" und seine "Drachen" und "Tiger"). Und da wir in einem dieser Raubzentren leben, ist die Wirtschaft für uns selbstverständlich etwas ganz Rationales ("form follows function"). Zum "Umland" gehören aber bei uns schon die Frauen und deren verzweifelte Versuche, Haushalte zu führen und gesunde Menschen auf die Welt zu bringen. Was Männer noch normal finden können, erkennen sie schon als Wahn.

Der Ausdruck "Arbeitslosigkeit" lässt uns vergessen, dass die Hälfte der in der Schweiz geleisteten, *notwendigen* Arbeit *Hausarbeit* ist, natürlich unbezahlt, unorganisiert, sozusagen eine Gratis-Ressource wie Luft. Die Zeitung CASH hat diese Gratissubvention an die sogenannte "Wirtschaft" jüngst mit 75 Milliarden Franken pro Jahr beziffert, aber es darf noch ein bisschen mehr sein (4). Ganz selbstverständlich sind ähnliche Subventionen in Güter eingebaut (z.B. Computer), die aus Gegenden kommen, wo dörfliche und andere produktive Strukturen ausgesaugt werden (niedrige Löhne, keine Sozialleistungen, keine Rücksicht auf die Umwelt usw.). Die ausserökonomischen Subventionen machen gut und gern die Hälfte des Bruttosozialprodukts aus und lassen daher die "Wirtschaft" zu einem blossen Verwertungsparasiten auf dem Körper der sozialen Produktivität zusammenschrumpfen.

Das zwiespältige Wesen der Wirtschaft – einerseits archaischer Machtapparat, andererseits abhängig machende Versorgungsstruktur – macht es vorhersehbar, dass auch diesmal alle gut gemeinten Vorschläge zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit wirkungslos verpuffen werden. Es geht der "Wirtschaft" eben nicht bloss um einen möglichst rationellen Einsatz des Faktors Arbeitskraft, sondern um das Aufrechterhalten jenes "sadomasochistischen" Unterdrückungsklimas, das dafür sorgt, dass niemand es wagt oder nur schon auf die Idee kommt, dem "Verrückten zu widersprechen". Gegen alle Vernunft setzt sich z.B. die Telearbeit (Computerheimarbeit) nicht durch, weil dann niemandem mehr ein Chef über die Schulter blicken kann. Es geht dabei nicht um die Produktionskontrolle, sondern um weit mehr. Einzelne extremistische Exponenten plaudern dieses schmutzige Geheimnis des Kapitalismus manchmal allzu offen aus und müssen zurückgepfiffen werden. Es gibt immer wieder Scharfmacher, die vom harten Zupacken, Gürtelengerschnallen, Ordnung und Disziplin schwafeln. Sollte ihr Leistungsmasochismus sich in reiner Form durchsetzen, so bliebe natürlich von einer minimalen echten Produktivität nichts mehr übrig. Die Belegschaften wären zwar alle pünktlich, stramm und fleissig, doch mit der heute nötigen Kreativität wendiger und windiger Teams in lean production und lean design wäre es bald aus. Die "klare" kapitalistisch-konservative Botschaft wird sofort zur selbstentlarvenden Realsatire (was ja ursprünglich hinter Punks und Skins steckt) und muss daher versteckt oder gemildert

werden. Den Job, dem System diesen rationalen Anstrich zu verpassen, übernimmt in der Regel die Linke. Kunststück, dass sie damit immer wieder scheitert und scheitern muss und die Show den WählerInnen verleidet.

Der tiefsitzenden Unvernunft der Wirtschaft ist mit vernünftigen Regulierungen nicht beizukommen. Man kann nicht "vernünftig" mit ihr reden. Sie ist ein viel hartnäckigeres, weitläufiger verwurzeltes "Unkraut", als es ihre eigenen Apologeten und ihre linken Kritiker wahrhaben möchten. Sie ist immun auch gegen allerlei geniale, kosten- und klassenneutrale Ideen, wie z.B. der Ökobonus es war, oder auch das garantierte Minimaleinkommen (ursprünglich eine Idee des Chicago-Boy Milton Friedman!), die Drogenlegalisierung (auch dafür ist Friedman). Zuviel Rationalität würde das ganze Wirtschaftsklima ruinieren und z.B. dazu führen, dass massenhaft Leute ihre Bedürfnisse selbst definieren würden und zum Schluss kämen, dass sie mit dem halben Lohn, ohne Auto, Swatch, Mikrogrill usw. ganz gut leben können.

Könnten wir der Vernunft des Systems trauen, würden wir sofort unbezahlten Urlaub nehmen, mehr krank feiern, aufhören zu sparen, kurz: unbekümmert dahinleben. Denn wir alle wissen, dass es von allem für alle mehr als genug hat. Wir würden merken, dass das Leben auf diesem Planeten möglich ist. Doch Wirtschaft *muss* absurd sein, weil nur so unendlich Pseudo-Bedürfnisse geschaffen werden können. (Creo quia absurdum.) An der "Wirtschaft" *müssen* Körper und Geist leiden, weil nur so die Spannung in diesem System bleibt, und die Hoffnung und ihr monetärer Ausdruck, der Kredit, möglich sind. Die Wirtschaftsentwicklung *muss* unsicher sein, damit wir uns Sorgen machen und Mühe geben. Wirtschaftsführer *müssen* (wie z.B. Hayek, Leutwiler, Blocher) leicht irr sein, damit wir ihnen jeden Blödsinn *echt* zutrauen (Swatchmobil, Swiss-Metro, AKWs) und uns voller Sorge um die Zukunft jeden Morgen um sechs wecken lassen. Die spinnen da oben, wir müssen höllisch aufpassen! Das hält uns auf Trab. Und sie wissen es.

Auf dieser irrationalen Basis lassen sich die laufenden "Rationalisierungen" und auch das "japanische Modell" erst verstehen. (Vielleicht hat das etwas mit Zen-Buddhismus zu tun?) Die "lean production" z.B., die gegenwärtig in der Schweiz mit grossem Erfolg eingeführt wird, setzt vordergründig auf die Eigenverantwortung von Arbeitsgruppen. Doch diese neue, edlere Motivation funktioniert nur darum, weil dahinter die Drohung massiver Entlassungen und ein für die Arbeiter ungünstiger Arbeitsmarkt stehen. ABB entlässt dank "schlanker Produktionsmethoden" jeden Monat 1000 Arbeitskräfte. Den verbliebenen wird die Sicherheit des Arbeitsplatzes garantiert – was natürlich nur darum verlockend ist, weil die Unsicherheit rund herum plausibel genug ist (5). Das "japanische Modell" wiederum funktioniert nur, weil der Vorzeigesektor (z.B. grosse Automobilbetriebe) ein ganzes Geflecht von Niedriglohnbetrieben, Garagenbetrieben usw. aussaugt. Nicht zu vergessen ist beim Entstehen des Ohno-ismus auch das Hiroshima-Trauma und das Zusammenschlagen der japanischen Streikbewegung anfangs der fünfziger Jahre. Schöne "Modelle" haben eben oft eine

grausige Rückseite! Dank der unangetasteten patriarchalen Arbeitsteilung haben die japanischen Frauen bisher die soziale Produktivität auf einem hohen Niveau halten können und damit erst die intensiven Arbeitsrhythmen ihrer Wundermänner ermöglicht. Im kapitalintensiven Sektor können nur jene Mehrwerte realisiert werden, die in den arbeitsintensiven Haushalt-, Kolonial- oder Zulieferbereichen geschaffen wurden. Je patriarchaler die Basis, um so profitabler die Spitze.

Die Veränderungen im Produktionsbereich und der endgültige Abschied von der "Vollbeschäftigung" und bald auch vom Sozialstaat signalisieren das unaufhaltsame Ende der institutionellen Linken. Sie kann ihren Job ganz einfach nicht mehr erfüllen, und daher mag sie auch niemand mehr wählen. Arbeit und Leidenschaft, Einkommen und Lebensunterhalt gehen nicht mehr zusammen. Der Kapitalismus ist sehr schnell dort angelangt, wo sich sein kleiner Bruder, der Sozialismus (oder Staatskapitalismus) schon befindet: bei der Pleite.

Es ist höchste Zeit, unseren möglichst glimpflichen Abgang zu planen.

Selbstverständlich sind Verbesserungen im Arbeitslosenwesen möglich. Es ist wichtig, dass gegen den Abbau der Leistungen gekämpft wird. Auch könnten Arbeitsbeschaffungsprogramme sogar einigen sinnvollen Projekten (es muss ja nicht die Neat sein) zugute kommen. Doch – und die überraschenden Konzessionen bei den Löhnen zeigen das – die strategischen Bedingungen sind schlecht für die Hochlohnland-Gewerkschaften. In Russland ist ein Monatslohn 12$ wert, in Südostasien bezahlt man nach wie vor zehnmal weniger als bei uns. Sicher kann man einen russischen Arbeiter oder Ingenieur nicht von heute auf morgen und auch noch nicht in zwei Jahren einfach an den Arbeitsplatz eines westeuropäischen Kollegen stellen. Doch der Abfluss hochqualifizierter Arbeitskräfte hat schon begonnen. Frühere Erfahrungen mit ungarischen oder tschechischen Emigranten sind sehr erfolgreich verlaufen. Der Weltarbeitsmarkt, die weltweite Reservearmee von hunderten von Millionen von "Arbeitslosen", ist ein übermächtiges Druckmittel in den Händen der Wirtschaft, vorerst noch mehr ein psychologisches als ein reales. Doch der Übergang vom einen zum andern wird gesucht. Und das wird sich in den nächsten Jahrzehnten nicht ändern – wahrscheinlich sogar nie. Dazu kommen die internen Rationalisierungen ("lean production" usw.), die mehr Arbeitsplätze beseitigen werden, als jeder Aufschwung schaffen könnte. Jedenfalls gehen einige Gewerkschaften bei den Löhnen schon in die Knie, bevor es die Unternehmer nur schon verlangt haben. Zugleich glaubt die staatstragende Linke im Ernst an die Notwendigkeit des "Sparens". Der von der Wirtschaft erzwungene Abbau des Staates kann jedoch mit Sparen nicht aufgefangen werden. Gut gemeinte klassische Gewerkschaftspolitik wird weder Arbeitsplätze noch Lohnniveaus verteidigen können. Die einzig mögliche Verteidigung müsste heute ein "systematischer" Angriff sein.

Das eigentlich wirksame Feld der Subversion, das heisst der Lösung des

archaischen Knotens, liegt anderswo. Vielleicht war die "übertriebene" Reaktion der Schweizer Frauen auf die Nichtwahl einer "harmlosen" Bundesratskandidatin ein Vorgeschmack davon. Immerhin wurden wegen der Demonstrationen gegen den Nationalen Männerrat einige zehntausend Mittagessen nicht gekocht, unzählige WCs nicht geputzt, viele Hektoliter Kaffee nicht gebraut. Das war nicht nichts. Denn was passiert, wenn Hägar von seinem Raubzug zurückkommt, und das Essen nicht auf dem Tisch steht?

Die Unternehmer sind dabei, ihren "Platzvorteil" auf dem Weltarbeitsmarkt bei uns zu verwerten. Die gegenwärtigen Angriffe auf die "westlichen" Löhne (auch in Japan), die mit der Arbeitsverknappung durchgeführt werden, zielen ganz klar darauf ab, Vollarbeitsjobs wieder überlebensnotwendig zu machen und damit den ganzen Sumpf von Halbtagslebenskünstlern, die begonnen haben, ihre Produktivität für sich selbst zu nutzen, trockenzulegen. Entweder sollen wir zuverlässige (möglichst "schlanke") Vollarbeiter sein und loyal zum "Kern des Systems" gehören, oder dann als Staatsplebejer, ausgesteuerte "neue Arme" oder gar Kriminelle ausgeschieden werden. Die Unternehmer haben es satt, für die gleiche Menge Arbeit zwei oder gar drei geschätzte "MitarbeiterInnen" sonder-behandeln zu müssen. Es geht ihnen nicht um geschickte Arbeitsverteilung, sondern um ein neues Klima von Disziplin, Loyalität und Rücksichtslosigkeit. Dieses Klima hat Fixkosten pro Arbeitnehmerseele, nicht pro Stunde. *Es geht um Angst, nicht um Vernunft.*

Existenzangst ist wahrscheinlich die wichtigste einzelne generationenübergreifende Investition. Die Arbeitslosen sind daher auch wertvolle Vorzeigeopfer. Sie "arbeiten" in der Einschüchterungsbranche und sind darum sehr produktiv, weil sich die, die noch Jobs haben, mehr Mühe geben (siehe oben). Bürokratische Erniedrigungsrituale wie das Stempeln und die exemplarische Bestrafung mit Lohnabzug zeigen, dass es hier nicht bloss um Arbeitsmarktfluktuationen geht, sondern um krassen sozialen Terror. Früher wurden Hexen verbrannt. Nur wer Angst hat, ist wahnsinnig genug, um in einem Wahnsystem produktiv zu sein.

Kann sein, dass gerade die Frauen, die der wirtschaftlichen Rationalität auf Grund ihrer Erziehungs- und Haushalterfahrungen nie getraut haben, diese erneute "Wende" besonders gut spüren und sich dagegen wehren. Wenn ihre Subventionen fehlen, bricht die Wirtschaft hier und noch mehr weltweit zusammen. Mit der Drohung der Produktionsverlagerungen sollen wir, und vor allem die Frauen, gezwungen werden, wieder mehr Gratisarbeit in die allgemeine soziale Produktivität zu stecken. Es werden Sozialprogramme abgebaut und zugleich neue Aufgaben auf die Haushalte (Familien kann man nicht mehr gut sagen) und Quartiere überwälzt. Die ganze ökologische Sortiererei ist dazugekommen; billige Hauspflegerinnen sollen rekrutiert werden, um die Gesundheitskosten zu dämpfen; vor der eigenen Tür soll "man" wieder selber wischen usw. Der Staat wird gezielt ausgehungert, damit die zurückgehaltene, unbezahlte Hausarbeit stimuliert wird.

Dabei haben gerade *sie* uns doch beigebracht, dass nichts wert ist, was nichts kostet!

Die soziale Produktivität ist in den letzten Jahrzehnten gerade durch wirtschaftliche Einflüsse stark zersetzt worden. Man kann nicht wirtschaftlichen Egoismus predigen und sich dann wundern, wenn Nachbarn sich nicht mehr um einander kümmern, Drogenkranke herumliegen gelassen werden, Vergewaltiger nichts zu befürchten haben, ehrenamtliche Tätigkeiten nicht mehr ausgeübt werden usw. (Die schönen Aufrufe der neuen Kommunitarier zur Bürgermoral hören wir gerne – aber alles hat seinen Preis.) Das Drogenelend im Zürcher Kreis 5 ist der wohl sichtbarste Ausdruck dieses sozialen Zusammenbruchs. Wie teuer der Ruin der sozialen Produktivität zu stehen kommt, sehen wir erst jetzt. Und natürlich wollen die, die es angerichtet haben, nicht dafür bezahlen. (Ganz ähnlich wird es uns auch bei der Entsorgung der AKWs gehen.)

Die Weigerung, noch einmal für die Misswirtschaft des Kapitals einzuspringen, ist bei den Frauen gut spürbar. Sie, die zuletzt Jobs bekamen, sollen als erste wieder gehen und die kaputten Haushalte zusammenflicken. Die *Erpressung* mit Arbeitslosigkeit und Krise darf diesmal nicht angenommen werden. Wenn schon mehr soziale Produktivität, dann unter Kontrolle jener, die sie erbringen und denen sie zukommen soll. Dafür müssen souveräne soziale Formen gefunden werden, grössere Haushalte, die mehr sind als Zulieferbetriebe eines archaischen Experiments in "männlicher" Weltkontrolle (6).

Wir sind heute alle "arbeitslos", sei es, weil wir keinen Job haben, oder aber den Sinn der Arbeit, die wir noch tun, nicht mehr einsehen. Wir haben das Vertrauen in den jeweils nächsten Aufschwung und in die "langfristige Strukturpolitik" (SGB) im Innern dieser Wirtschaft verloren. Wenn gewerkschaftliche und linke Politik noch einen Zweck haben könnte, dann nur in der Mediation eines grundlegenden Umstiegs. Dieser kann sicher nicht mit noch so schlauen Regulierungsvorschlägen erreicht werden, sondern nur durch Bewegungen in der Gesellschaft selbst. Das Freikommen von der Wirtschaft kann heute kaum mehr abrupt geschehen, weil diese zuviele lebenswichtige Funktionen bestimmt. Wenn BürgerInnen sich aber zu Umstiegsprojekten zusammenfinden, dann könnten dafür jene Gelder, die für "Investitionsförderung" vorgesehen sind, sicher "sozial sinnvoll und ökologisch verträglich" eingesetzt werden, statt nur zu einer generellen "Stimulierung" der Wirtschaft (sie scheint ein lustloses, mürrisches Wesen zu sein). Kommunitäre Projekte, Share-Com-Genossenschaften (zur gemeinsamen Nutzung von Autos, Geräten usw.), Bauern/Konsumenten-Genossenschaften, "eigenverantwortlich organisierte Solidarnetze" à la Gorz usw. ermöglichen tendenziell ein Leben ausserhalb der Wirtschaft (oder mit einem Fuss draussen und einem drinnen) und könnten durch günstige Gesetze und Kredite gestützt werden. Da es absehbar ist, dass die Wirtschaft mit uns nichts mehr anfangen kann, müssen wir uns anderweitig organisieren. Dabei ist Übergangshilfe willkommen. Ich möchte als Idee

auch meinen arbeitsfreien Mittwoch als Öko/Sozial-Tag, der zugleich eine 34-Stundenwoche brächte, wieder in Erinnerung rufen (7).

Es ist eine Illusion zu meinen, Arbeitszeitverkürzung allein mildere die Arbeitslosigkeit – es müssen daher Vorschläge gemacht werden, wie gewonnene "freie Zeit" (die es in Wahrheit für die meisten nie gegeben hat!) dafür eingesetzt werden kann, um die Probleme, die 5000 Jahre Patriarchat und 200 Jahre Kapitalismus hinterlassen haben, in neuen sozialen Formen anzugehen. Auf keinen Fall kann die Arbeitsplatzfrage ohne Verknüpfung mit der Umwelt- und Frauen/Haushalt-Frage angegangen werden. Sowohl Gelder wie auch Arbeitszeit müssen in die Wiederherstellung der sozialen Produktivität investiert werden, also in unsere Fähigkeit, jenseits der Wirtschaft zu leben. Es ist sogar möglich (das ist ein unsauberer Hintergedanke), dass diese Lebensfähigmachung einen letzten kleinen wirtschaftlichen Boom bringt. Denn ein solcher Umbau ist durchaus (zumindest bei uns) eine kreative, auch technische, Herausforderung und benötigt eine gewisse Menge Arbeit. (Denken wir nur an die Entgiftung von Industriegeländen, die Umnutzung von Gebäuden, das Stillegen von AKWs usw.) Die idealen und logischen Orte für den Aufbau von Pionierprojekten wären gerade jene Industrieareale, die wegen der neuen Restrukturierung nicht mehr gebraucht werden. Es gibt sie inzwischen zentral gelegen und in ausreichender Zahl in einem eigentlichen planetaren "Rostgürtel", der von Kalifornien über Mitteleuropa bis Japan reicht.

Das einzig interessante Reformprogramm (als Begleitung der eigentlichen Bewegung) bestünde also darin, das Ende der Wirtschaft finanzieren zu helfen. Es ist wenig wahrscheinlich, dass ein solcher Vorschlag die Unternehmer schockieren würde, denn ihnen ist ja der Ausspruch von John Maynard Keynes geläufig:"Langfristig sind wir alle tot." Und das war vor 60 Jahren.

Anmerkungen

1) "Die offiziellen Statistiken zeigen zwar von 1990 bis 1992 einen Rallohnzuwachs von 1,6 Prozent. Viele Haushalte haben aber durch steigende Mieten und (im Konsumentenpreisindex nicht enthaltene) Krankenkassenbeiträge deutlich an Kaufkraft verloren. Sie dürften versucht (oder teilweise gezwungen) sein, durch Mehrarbeit ihren materiellen Lebensstandard zu halten." (Werner Vontobel, *Tiefe Löhne schuld an der Arbeitslosigkeit?*, TA, 17.4.93) Im gleichen Artikel wird erwähnt, dass in der Schweiz die Beschäftigtenquote von 1975 bis 1992 von 47 auf 51 Prozent zugenommen hat. In den USA – wo die Situation noch drastischer ist – haben die Reallöhne von 1979 bis 1991 zwischen 5 Prozent und 17 Prozent abgenommen. Der Arbeitseinsatz der Frauen hat in den USA in den letzten 12 Jahren um 30 Prozent zugenommen. Entsprechend weniger Arbeitskraft steht selbstverständlich für die Reproduktion der sozialen Produktivität zur Verfügung. Werden die Löhne weiter gesenkt – was die Absicht der Wirtschaft ist –, dann könnten ähnlich wie in den USA unter Reagan zwar 70'000 neue, schlecht bezahlte Arbeitsplätze geschaffen werden (TA; 20.4.93: *Retten tiefe Löhne die Arbeitsplätze?*), würde aber dadurch der Trend zum Zweitverdiener noch verstärkt und die Arbeitslosigkeit aus den obigen Gründen wieder verschärft. Also selbst, wenn wir bereit sind, mehr zu arbeiten, gibt's dafür nicht mehr Geld. Wir stecken wirklich in der Klemme!

2) So sagt auch Prof. Würgler: "Es ist volkswirtschaftlich unsinnig und auch menschlich unbefriedigend, dass wir über 3 Milliarden Franken dafür ausgeben, dass 150'000 Menschen nichts tun." (TA, 22.3.1993) Was soll der "Sinn", wo doch der "Markt" spielt? André Gorz scheint tatsächlich an die "Aufgabe der Wirtschaft" zu glauben, wenn er in einem WoZ-Artikel (26.3.93) schreibt: "Ihre Aufgabe ist es, alle Produktionsfaktoren so wirksam wie möglich zu nutzen, also mit möglichst wenig Rohstoffen, Kapital und Arbeit ein Maximum von Werten zu erzeugen. Die industrialisierte Welt bewältigt diese Aufgabe immer besser." André Gorz hat wohl nie davon gehört, dass die "industrialisierte Welt" diese Aufgabe nur darum so gut be*wältigt*, weil sie den Rest der Welt, die Natur und die Menschen selbst ausplündert und zerstört. Selbst mit seinen Visionen "einer Kultur der selbstbestimmten Tätigkeiten" bleibt er ein Apologet jener vielleicht 10 Prozent der Weltbevölkerung, die voll in den Genuss vielfältiger "Subventionen" kommen. Es wird nicht genügen und nicht möglich sein, die "Wirtschaft", so wie sie ist, einfach zu benützen, um mit der freien Zeit etwas Schönes anzufangen. Woher sollte denn nur schon die "Souveränität" der Mäuse kommen, mit einem Tiger so locker umzuspringen? Etwa vom Staat...?
3) Es könnte z.B. die grosse innerasiatische Trockenheit gewesen sein, die vor 5000 Jahren gewisse Völkerschaften zu räuberischen Nomaden machte. Die Abwehr der "Räuber" militarisiert sodann die Verteidiger, die wiederum, sozusagen um in Übung zu bleiben, ihre Nachbarn überfallen. Andere Theorien sehen den Ursprung des Patriarchats in unglücklichen Verewigungen von Krisenmanagements, die unter Stresssituationen entstanden. Egal wie, es ist passiert. Vgl. Heide Göttner-Abendroth, *Das Matriarchat*, 1989. Maria Mies, *Patriarchat und Kapital*, 1988. Carola Meier-Seethaler, *Ursprünge und Befreiungen*, 1989.
4) CASH, 4. 9. 92. In der Schweiz sind es je ca. 5 Milliarden Stunden pro Jahr. Dabei übertrifft die Hausarbeit in den meisten Ländern das Stundenreservoir des normalen Arbeitsmarkts, beträgt z.B. in den USA 121 Prozent davon. "Arbeit" gibt's sicher überall genug – das Einkommen ist das Problem.
5) ABB Schweiz ist mit 14'000 Zulieferbetrieben verbunden. In der ABB-Sécheron (Genf) wurde im Vergleich zu vor fünf Jahren mit 40 bis 50 Prozent weniger Personal 30 Prozent mehr produziert. Weitere Produktivitätsgewinne von 5 Prozent pro Jahr sind vorgesehen. Einen Überblick über den Stand der Einführung der "lean production" gibt: Sergio Agustoni, *Crescita senza impiego* (Nuova Libera Stampa). Ironischerweise fällt auf, dass die "neuen" Verhaltensweisen, die die lean production so effizient machen, verblüffend der Organisation der Hausarbeit durch Hausfrauen gleichen: "haushälterischer" Umgang mit Raum, Zeit und Material, Flexibilität, Erledigung mehrerer Aufgaben aufs Mal, "just in time", geringe Lagerhaltung usw.
6) Ganz zu Unrecht werden die scheinbar ethnischen Auseinandersetzungen in Jugoslawien und Osteuropa also als "archaisch" bezeichnet. Diese patriarchalen Positionskämpfe um "gesäuberte Territorien" werden lediglich dadurch militärisch, dass das wirtschaftliche Ersatz-Terrain momentan fehlt. Unser Modernismus ist genauso "archaisch", doch , da er parasitäre Reserven hat, braucht er sich (noch) nicht zu entlarven. Da Spaltung mit allen Mitteln eine alte patriarchale Herrschaftstechnik ist, dürfen wir uns nicht über Nationalismus, Rassismus und Sexismus wundern. Es ist die *zentrale Logik des Systems*, die sich hier als "Krise" enthüllt, nicht eine peinliche Abweichung davon. Dass der "Westen" nichts tut, ist weniger als ein Rätsel, es ist konsequent. Gäbe es funktionierende, gut bestückte, preiswerte MMM-Supermärkte in Jugoslawien, würden die verschiedenen "Ethnien" dort genauso friedlich einkaufen wie am Limmatplatz in Zürich 5. Und niemand würde über "balkanisches Temperament" und "alte historische Rechnungen" schwafeln. (Höchstens sich über das Schlangestehen vor den Kassen beklagen.)
7) Vgl. P.M. "Olten – alles aussteigen!", Paranoia city, Zürich 1991.